
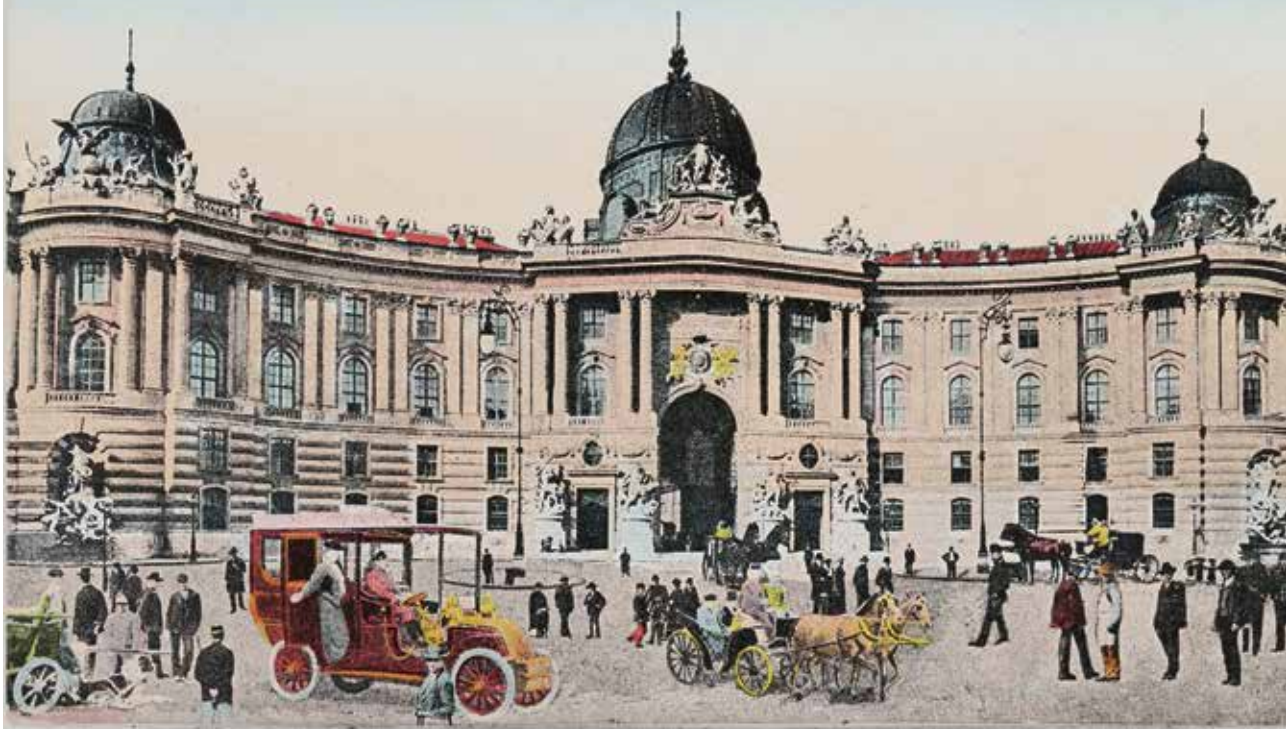


**ROMAN
SANDGRUBER**

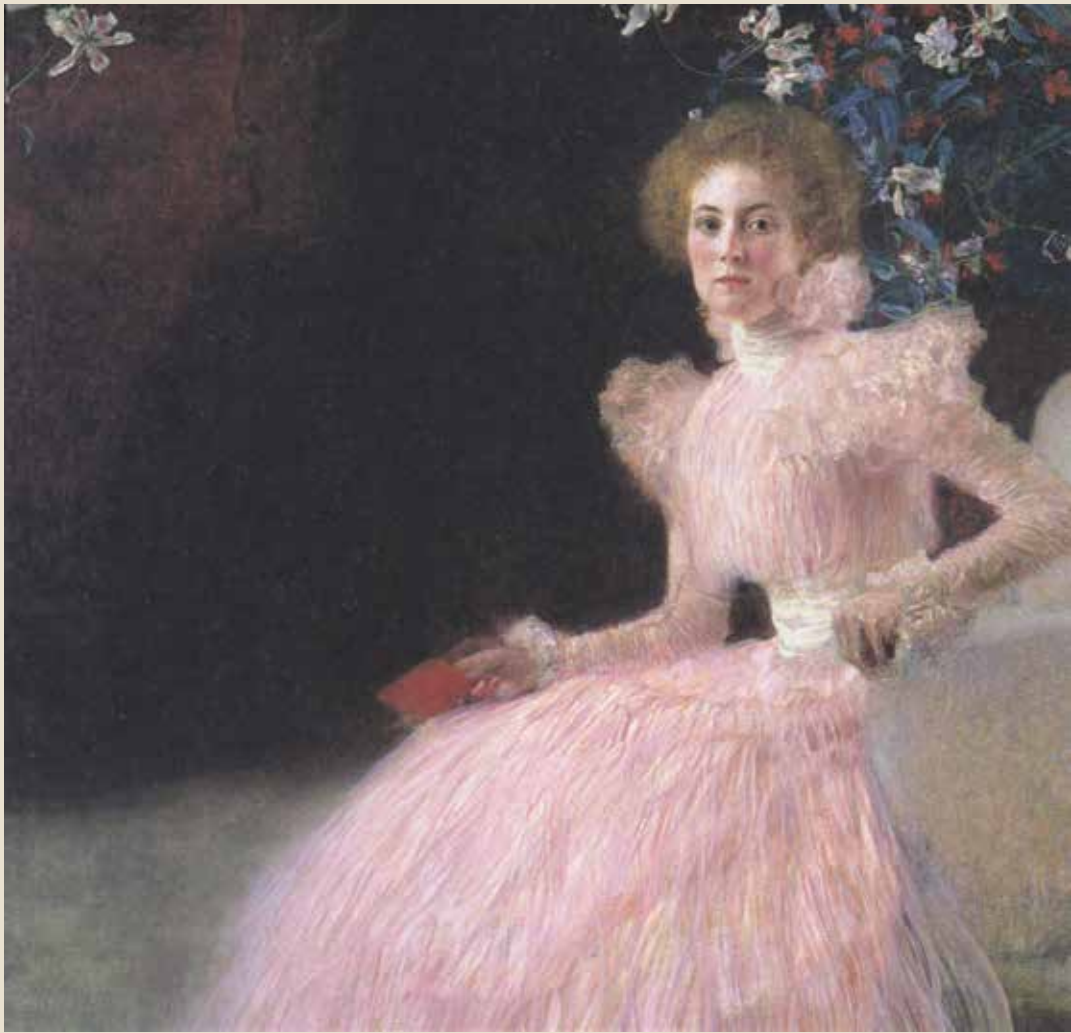


**REICH
DAS MONDÄNE
SEIN
WIEN UM 1910**

MOLDEN



Reich sein



Sonja Knips, geborene Baronin Potier des Echelles, die Gattin des Industriellen Anton Knips. Gemälde von Gustav Klimt, 1897/98, Österreichische Galerie Belvedere.

INHALT

11

VORWORT

Einleitung: Das große Steuerleid 17

25

TEIL I: REICH SEIN

Die Ein-Promille-Gesellschaft 25

929 Millionäre 32

35

TEIL II: REICH

WERDEN

Der Reichste der Reichen 35

Vom Bankier zum Banker 42

Die letzte Blüte der Privatbankiers 42

Die Macht der Bankdirektoren 49

Handel macht reich 62

Die Holz- und Kohlenhändler 64

Alles ist Handel 66

Textilhändler und Warenhäuser 71

Abenteurer und Imperialisten 78

Industrielle und Erfinder 82

Die Königin der alten Industrie 87

Brauherrn und Zuckerbarone 92

Schöne Sachen 99

Mehr Licht 100

Die beginnende

Informationsgesellschaft 103

Kreise um Wittgenstein 104

Rüsten für den Krieg 111

Das Zeitalter der Maschinen 112

Der aufgehende Stern der

Autoindustrie 114

Die galizischen Ölmillionäre 116

Der große Bauboom 120

Von Tellerwäschern zu Millionären 126

Nobeladvokaten und Rechtsvertreter 133

Reiche Professoren und ein paar nicht

arme Studenten 136

Kunst und Geld 144

Die Zeitungszaren 154

Reiche „arme“ Staatsdiener 155

160

TEIL III: REICH ERBEN

Außer Konkurrenz – die

Habsburger 160

Der „alte“ Adel – die „erste“

Gesellschaft 178

Der „neue“ Adel – die „zweite“

Gesellschaft 187

Lustige Witwen und reiche Töchter 191

Jüdischer Reichtum 202

206

TEIL IV: REICH BLEIBEN

Die Religionen und der Geist des Kapitalismus	206
Kapitalismus als Religion	216
Reichtum und Bildung	219
Reichtum und Mobilität – Schmelztiegel Wien	223
Quinquin – Heirat und Sexualität im Umbruch	225
Alles Netzwerke und Seilschaften! „Orden sind mir wurscht!“	233
Aussteiger und schwarze Schafe	236
Der Aufstand der Armen	241
Die Politik der Reichen	243

247

TEIL V: REICH LEBEN

„Oh, wie herrlich lebten sie!“	247
Die Statussymbole der Reichen	248
Die Orte der Reichen	250
Jagderlebnisse und Jagdergebnisse	254
Bergeroberungen	258
Millionäre auf dem Rad	260
Herrenreiter	262
Herrenfahrer	266
Polo und Golf – die neuen Spiele der Reichen	272
Tennisfreundschaften und Tennisduelle	274

277

TEIL VI: REICH STERBEN

Reich sterben ist eine Schande	277
Leben und Weiterleben	284
Die Bilder der Reichen	288
Das Buddenbrook-Syndrom	291
„Wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod“	293
Die Katastrophe des Holocaust	301

307

TEIL VII: AUSBLICK

Die Wiederkehr der Ungleichheit	307
Anmerkungen	309

328

TEIL VIII: DIE 929 REICHSTEN WIENERINNEN UND WIENER DES JAHRES 1910

Geldeinheiten und Umrechnungen	328
Bildnachweis	351



**„WENN MAN ZEIT HAT,
UND IN DER LAUNE IST,
BAUT MAN FABRIKEN,
EROBERT LÄNDER,
SCHREIBT SYMPHONIEN,
WIRD MILLIONÄR ...**

**ABER GLAUBE MIR,
DAS IST DOCH ALLES
NUR NEBENSACHE.
DIE HAUPTSACHE –
SEID IHR! – IHR – IHR! ...“**

Arthur Schnitzler,
Das weite Land, 1910

VORWORT

Wien um 1910: Die Reichshaupt- und Residenzstadt der Habsburgermonarchie hatte die Zweimillionengrenze überschritten und träumte von 4 Mio. Einwohnern, in einem Reich, das auf 52 Mio. angewachsen war. Wien war zur siebtgrößten Stadt der Welt und viertgrößten Europas geworden: ein Schmelztiegel der Nationen, eine Hochburg der Künste und Wissenschaften, eine Stadt der Träume, aber auch der harten sozialen und nationalen Gegensätze, die von schmelzenden Operettenmelodien und einem verzopften Hofzeremoniell nur oberflächlich zugedeckt wurden. Für die einen war es die „gute alte Zeit“, das „Zeitalter der Sicherheit“ und ein „letzter Glanz der Märchenstadt“, für die anderen ein „Tanz auf dem Vulkan“, ein „Völkerkerker“ und ein Warten auf die „letzten Tage der Menschheit“. Noch regierte der alte Franz Joseph, Kaiser von Österreich und König von Ungarn, König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Erzherzog von Österreich, Herzog von Steiermark, Kärnten und Krain, gefürsteter Graf von Tirol, König von Galizien und Lodomerien. Immer noch auch mit dem Titel eines Königs von Jerusalem und – merkwürdig genug im Lichte der späteren Geschichte – eines Herzogs von Auschwitz. Es war Klimts Wien, Mahlers Wien, Schnitzlers Wien, Wittgensteins Wien, Freuds Wien, Herzls Wien, Rothschilds Wien, Luegers Wien. Hitlers Wiener Jahre begannen 1908, Trotzki lebte hier von 1906 bis 1914 und Stalin recherchierte im Jahr 1913 hier für seine Studien über die Nationalitätenprobleme. Josip Broz, später Tito genannt, wohnte im selben Jahr in Neudörfel und arbeitete in den Daimler-Werken in Wiener Neustadt.

Es war eine spannende Zeit: in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Technik, in der Politik. Wien glänzte als Mekka der Medizin. Die Grundlagen von Physik und Chemie wurden neu definiert. In Geschichte, Ökonomie, Soziologie und Rechtswissenschaften wurden Höchstleistungen vollbracht. Die Kunst war in raschem Umbruch. Noch dominierten die historisierenden Stile. Aus heutiger Sicht aber ist es die Zeit des Jugendstils. Hans Makart hatte eine ganze Epoche geprägt. John Quincy Adams malte die feudalen Eliten, Gustav Klimt die modischen Aufsteiger, besser gesagt deren Frauen und Töchter. Josef Hoffmann richtete ihre Villen ein. Adolf Loos provozierte den Kaiser mit seinem direkt vor die Hofburg platzierten Haus ohne Schnörkel und Verzierungen. Arthur Schnitzler, der einflussreichste und umstrittenste Dichter der Epoche, provozierte Theaterskandale, Arnold Schönberg provozierte mit neuer, vorher

nie gehörter Musik, Sigmund Freud provozierte mit der Analyse der Seele. Die Wiener Könige der Silbernen Operette feierten internationale Erfolge. Gustav Mahler war, von der Leitung der Staatsoper enthoben, nach Amerika gegangen und todkrank zurückgekehrt. Man unterhielt sich glänzend: in der Hofoper und im Burgtheater, auf den Flaniermeilen am Ring und auf den Rennplätzen im Prater, in den Separées im Sacher und bei der Heurigenmusik in Grinzing. „Die Frauen sind schön und elegant. Und überhaupt alles ist verteufelt elegant“, schrieb Anton Tschechow anlässlich seines Aufenthalts über das Wien des Fin de Siècle.¹ Die Wortwahl „verteufelt“, beim Wortsinn genommen, lässt die dunkle Ahnung von einem bevorstehenden Verderben mitschwingen.

Der Glanz der Ringstraßengesellschaft blendet. Ihre Leistungen beeindrucken. Die damit verbundenen Ungerechtigkeiten, Benachteiligungen und Fehlentscheidungen müssen nachdenklich stimmen. Es sind etwa 1.000 Millionäre, die die Einkommensspitze dieser Gesellschaft bildeten: das Kaiserhaus, hohe Adelige und Großgrundbesitzer, Rentiers und Bankleute, Großhändler und Industrielle, einige Baumeister, ein paar Künstler, Wissenschaftler und Ärzte, kaum Politiker und Beamte, eine Reihe von Witwen und reichen Erbinnen und ein Kardinal. Wie und von wem diese „verteufelte“ Eleganz finanziert wurde, darüber hat sich die österreichische und internationale Geschichtsforschung, die zum Fin de Siècle und seinen kulturellen und sozialen Oberschichten hervorragende und zu Recht berühmte Studien präsentiert hat, wenig Gedanken gemacht. Die österreichische Wirtschaftsgeschichte hat sich 50 Jahre lang vorwiegend mit Fragen des Wirtschaftswachstums, aber wenig mit dessen Verteilung beschäftigt. Die Sozialgeschichte hat sich in Richtung der Kulturgeschichte bewegt. Die zwei informativen und ambitionierten Teilbände über die sozialen Strukturen der Habsburgermonarchie zwischen 1848 und 1918 heißen zwar *Von der feudal-agrarischen zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft* und *Von der Stände- zur Klassengesellschaft*. Dass „Klassen“ auch etwas mit Einkommen und Vermögen zu tun haben, kommt in den fast 2.000 Seiten, die sich mit den „sozialen Strukturen“ und den sozialen Fragen beschäftigen, aber nicht zum Ausdruck.² Fragen nach Einkommen und Vermögen sind in Österreich offensichtlich nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in historischer Perspektive in hohem Maße tabuisiert. Wie groß war die Ungleichheit der Einkommen und Vermögen? Wer gehörte zu jenem Kreis der reichsten Wienerinnen und Wiener, die die „erste“ und „zweite“ Gesellschaft der untergehenden Habsburgermonarchie bildeten und gleichzeitig deren kulturellen und alltäglichen Glanz und Nachklang formten? Was verdienten die Habsburger, der Hochadel, die Bankiers und Industriellen, die Freiberufler, Künstler oder auch die Frauen, die

die Ringstraßengesellschaft bildeten? Und was waren die Ursachen der extremen Ungleichheit der Einkommen und Vermögen?

Die vorliegende Studie hat mehrere Ziele: zum ersten eine Analyse der Einkommensverteilung und der Spitzeneinkommen, die sich heute wieder den Verhältnissen vor 100 Jahren angleichen, nicht nur in den USA und in Westeuropa, sondern auch in Österreich, zweitens eine Analyse der Sozialstruktur dieser obersten Oberschicht und der sozial- und wirtschaftshistorischen Triebkräfte des Wiener Fin de Siècle und drittens eine biographisch-prosopographische Erfassung der Zugehörigen dieser Ringstraßengesellschaft. Mit den etwa 1.000 höchsten Einkommensbezieheren wird der Blick von den fünf bis zehn großen, geistesgeschichtlich herausragenden Persönlichkeiten, die meist stellvertretend für das Wien des Fin de Siècle genommen werden,³ auf jenes oberste Promille erweitert, das die finanzielle und wirtschaftliche Oberschicht dieser Stadt ausmachte.

Das Projekt wurde ohne öffentliche oder private finanzielle Förderungen und Drittmittel durchgeführt. Dennoch ist der Autor vielen Personen zu Dank verpflichtet. Gerhart Bruckmann gab den Anstoß, als er dem Autor die Kopie einer Namensliste der 929 höchsten Steuerzahler Wiens und Niederösterreichs im Jahr 1910 überließ.⁴ Ernst Bruckmüller und Hannes Stekl haben mit ihren Forschungsprojekten zum Bürgertum im 19. Jahrhundert und zu Armut und Reichtum viel wissenschaftliche Vorarbeit geleistet, ebenso die Akademie der Wissenschaften mit dem *Biographischen Lexikon* und Helmut Rumpler mit der Herausgabe der Monumentalreihe zur Geschichte der Habsburgermonarchie 1848–1918. Dass sich amerikanische Historiker in besonderem Maß für das Wiener Fin de Siècle interessiert haben, hat die internationale und innerösterreichische Aufmerksamkeit für die Thematik sehr gesteigert. Georg Gaugusch hat mit seinen genealogischen Studien zu den 500 wichtigsten jüdischen Familien Wiens nicht nur eine wichtige Grundlage geliefert, sondern auch den Autor selbstlos mit Rat und Tat bei der Erstellung der Biographien unterstützt und die Kurzbiographien einer akribischen Korrektur unterzogen. Das Wiener Stadt- und Landesarchiv war bei Datenrecherchen im Melderegister sehr behilflich, ebenso das Stadtarchiv St. Pölten. Ich danke zahlreichen Forschern und Nachkommen der damaligen Familien, die mich durch Informationen und Materialbeistellung unterstützt haben: Jens Budischowsky, Michael John, Petrus Kaserer, Oliver Kühschelm, Albert Lichtblau, Dieter Lutz, Michael Pammer, Georg Ransmayr, Wolfgang Reitzl, Markus Riccabona, Elmar Samsinger, Georg Sayer, Gertraud Vonwiller, Alexander Zerkowitz und vielen anderen. Ich danke Norbert Loidol, der mit

seinem großen Wissen manche Fehler korrigiert hat. Gerlinde Hinterhölzl hat den biographischen Teil lektoriert. Der Dank gilt nicht zuletzt dem Styria Verlag und Johannes Sachslehner, der das gesamte Buchprojekt betreut hat, und der Johannes Kepler Universität Linz, in deren wissenschaftlichem Feld die Forschungen erfolgen konnten. Vor allem aber danke ich meiner Frau Margith und meiner Familie für die langjährige Geduld, die ein derartiges neben dem Universitätsalltag laufendes Forschungsprojekt erfordert.

Linz, im Juli 2013

VORWORT ZUR NEUAUSGABE

Seit der ersten Auflage dieses Buches im Jahr 2013 sind neun Jahre vergangen, in denen viel geforscht wurde, auch viele Erinnerungen bei Nachfahren und Erben neu oder wieder aufgetaucht sind und mir viel erzählt und mit mir ausgetauscht wurde. Das Wiener Fin de Siècle hat seine Faszination nicht eingebüßt, sondern noch weiter gesteigert. Es sind nicht nur wichtige wissenschaftliche Beiträge neu hinzugekommen, sondern noch mehr Bildbände, Filmdokumentationen und literarische Aufarbeitungen.

Das monumentale Werk von Georg Gaugusch über das jüdische Großbürgertum (*Wer einmal war*) ist um den zweiten Band erweitert worden. Auf den dritten warten wir immer noch. Marie-Theres Arnbom hat die Reihe ihrer Villenführer inzwischen auf fünf Bände ausgeweitet. Der fantastische Blog von Eva Maria Mandl (*Rustenschacher Allee – Pratercottage*) und vieles andere wäre zu erwähnen.

Es ist dem Verlag zu danken, dass er das Buch nicht nur neu aufgelegt, sondern auch eine gründliche Überarbeitung und großzügige Ausgestaltung möglich gemacht hat. Es liegt nun nicht nur in aktualisierter, sondern auch in gestraffter und noch viel schöner illustrierter Form vor. Das Verzeichnis der 929 Millionäre und Millionärinnen hingegen konnte auf wenige Eckdaten gestrafft werden, nicht so sehr aus Platzgründen, sondern weil diese Biographien inzwischen an anderer Stelle und vielfach auch im Internet viel ausführlicher und aktueller verfügbar sind.

Linz, im Sommer 2022



Arthur Krupp (1856–1938) war eine der prägendsten Unternehmerpersönlichkeiten Österreichs. Er versuchte Berndorf mit der Metallwarenfabrik, der Industriellenvilla, den Arbeiter- und Beamtenwohnhäusern, einer Konsumanstalt, den beiden in den wichtigsten Stilperioden der Kunstgeschichte gestalteten Schulen, dem prunkvollen Arbeitertheater und der dazwischen positionierten neobarocken Pfarrkirche zu einer „idealen“ Industriestadt zu gestalten.



Johanna Albertine Gartenberg (1897–1991), die Gattin von Wolko (Wilhelm) Gartenberg, dem zweitjüngsten der sechs Söhne des galizischen Ölpioniers Moses Gartenberg (1841–1916), mit der vierjährigen Tochter Edmée. Gemälde von Anton Faistauer, 1924, Öl auf Leinwand, Schütz Art Museum, Engelhartszell.



ALBERT FREIHERR VON ROTHSCHILD

(Wien 29.10.1844–11.2.1911)

Der Chef des Wiener Welthauses

Rothschild war der reichste Mann der Monarchie und versteuerte 1910 ein Einkommen von 25.684.560 Kronen. Mit einem geschätzten Gesamtvermögen von 600/700 Millionen bis zu einer Milliarde Kronen galt Albert auch als der reichste Europäer. Die Bankiersfamilie Rothschild nannte u. a. die Wiener Palais Heugasse 24–26 (heute Prinz-Eugen-Straße), Theresianumgasse 14–16 und Plößlgasse 8 sowie die Schlösser in Langau, Enzesfeld, Schillersdorf, Beneschau und Reichenau ihr Eigen, zudem

das Schloss Rothschild in Waidhofen an der Ybbs. Allein in Niederösterreich umfasste der riesige Rothschild'sche Grundbesitz zirka 32.000 Hektar. 1876 heiratete Albert von Rothschild in der Großen Synagoge in Paris seine Cousine Bettina, eine „Fee von verführerischer Einfachheit und unwiderstehlicher Anmut“. Gemeinsam hatte das Ehepaar fünf Söhne und zwei Töchter: Georg, Alfons, Louis, Eugen und Oscar (Selbstmord 1909) sowie die früh verstorbene Charlotte und die taubstumme Valentine Noémi.

TEIL III

REICH ERBEN

AUSSER KONKURRENZ – DIE HABSBURGER

Das Kaiserhaus stand außerhalb der Gesellschaft. Auch was die Steuergesetzgebung betraf. Der Kaiser und alle übrigen Angehörigen der habsburgischen Familie waren von der Einkommenssteuer befreit. Diese Freistellung galt dem Gesetzestext nach zwar nur hinsichtlich der Apanage, die die Familienmitglieder aus der staatlichen Dotation (der sogenannten „Zivilliste“) bezogen. Soweit die Habsburger über Einkommen aus Privatvermögen (Grundbesitz, Unternehmen oder Wertpapiere) verfügten, wären sie der Personaleinkommenssteuer unterlegen und hätten auch ein „Steuerbekenntnis“, die sogenannte Fatierung, im Wege des k.u.k. Obersthofmeisteramts direkt beim Finanzministerium einzubringen gehabt.²⁹⁵ Aber weder wurden bislang im Staatsarchiv derartige Steuererklärungen aufgefunden, noch sind in der Namensliste der höchsten Einkommensbezieher Habsburger enthalten. Es ist aber klar, dass eine ganze Reihe von ihnen, insbesondere Erzherzog Friedrich oder Erzherzog Karl Stefan, aus ihrem Grundbesitz jährliche private Einkommen erzielten, die die Hunderttausendergrenze bei weitem überstiegen haben müssen. Der Schluss kann nur der sein, dass sie ihrer Steuerleistung trotz gesetzlicher Verpflichtung nicht nachgekommen sind oder stillschweigend und gesetzeswidrig von dieser entbunden wurden.

Über das Einkommen der Habsburger herrscht in der wissenschaftlichen Forschung und auch in der Fülle der populären Habsburg-Literatur auffälliges Stillschweigen.²⁹⁶ Doch von Geld wurde bei Hofe durchaus geredet, wie die oft recht kleinlichen Geldforderungen des Thronfolgers Franz Ferdinand und die vielen Auseinandersetzungen um die Apanagen und Vermögen der ausgestoßenen Habsburger belegen. Die Familie war tief zerstritten. Dabei ging es auch um Geld. Die vielen Mitglieder des Hauses Habsburg standen

in einer erbitterten Konkurrenz um Ressourcen. Die staatliche Zuwendung war seit 1902 eingefroren und war in der Öffentlichkeit höchst umstritten. Die privaten Einkünfte aus Gütern und Kapital waren zwar hoch. Doch die Agrarkrise dämpfte die Zuwächse. Und das Rentseeking im Militärbereich, im Steuersystem und in der Protektionswirtschaft wurde immer mehr zur öffentlichen Peinlichkeit.

Die Monarchen des Fin de Siècle zählten zu den reichsten Männern der Welt: der russische Zar, der deutsche Kaiser, der belgische und der bayerische König und das britische Königshaus. Das Vermögen des bayerischen Königs Ludwig III. wurde 1910 auf 300 Mio. Mark oder 352 Mio. Kronen geschätzt, sein jährliches Einkommen auf 6,6 Mio. Kronen. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. war mit einem Vermögen von 164,4 Mio. Kronen (140 Mio. Mark) zwar deutlich ärmer als der bayerische König, wurde aber aufgrund der staatlichen Apanagen auf ein Jahreseinkommen von 25,9 Mio. Kronen (22 Mio. Mark) taxiert.²⁹⁷ Rudolf Martin bezifferte den jährlichen Reingewinn des deutschen Kaisers aus seinem Grundbesitz im Ausmaß von 119.826 ha auf 3,4 Mio. Mark. Sein jährliches Gesamteinkommen schätzte er, inklusive der Zivilliste, aber ohne den Unterhalt für die königlichen Theater und den allerhöchsten Dispositionsfonds, auf rund 20 Mio. Mark. Klare Aussagen sind allerdings wegen der für Herrscherhäuser typischen Vermischung von Staatsgeldern und Privatvermögen nicht wirklich möglich.²⁹⁸

Das gilt auch für Österreich. Das Familienvermögen der Habsburger war bedeutend höher als das der Hohenzollern. Ihnen war es gelungen, über mehr als 600 Jahre ihre Herrschaft zu behaupten und ihr Vermögen zu vermehren. Doch die immer größer werdende Zahl der Familienmitglieder und die zunehmende Unwilligkeit der Parlamente, die steigenden Anforderungen zu bewilligen, erhöhten den Verteilungskampf.

Die Einkommen des habsburgischen Herrscherhauses und der Familienmitglieder setzten sich aus mehreren Komponenten zusammen. Erstens aus den öffentlichen Geldern für das Herrscherhaus und seine Hofhaltung, der sogenannten Zivilliste, zweitens aus den verschiedenen habsburgischen Familienfonds und drittens aus den Erträgen der Privatbesitzungen und Privatunternehmungen der einzelnen habsburgischen Familienmitglieder. Dazu kamen bei den Erzherzogen häufig noch Entgelte aus hohen Positionen in der Armee. Die sogenannte Zivilliste wurde von beiden Reichshälften gemeinsam getragen. Der habsburgische Familienversorgungsfonds und der Avitikalfonds bestanden aus veranlagten Geldern, Immobilien und Fideikommissen. Die Privatvermögen der einzelnen Habsburger waren unter-

schiedlich hoch, konnten aber bei einzelnen Familienmitgliedern mehrere hunderttausend Hektar, zahlreiche Stadthäuser, Wertpapiere und Unternehmensbeteiligungen sowie wertvollen Kunstbesitz umfassen.

Mit der Einführung der Zivilliste war 1862 der staatliche Beitrag für den Aufwand der Habsburger auf 7,3 Mio. Gulden oder 14,6 Mio. Kronen festgelegt worden. Sie war 1904 letztmalig vor dem Krieg von 18,4 Mio. Kronen auf 22,6 Mio. Kronen im Jahr aufgestockt worden.²⁹⁹ In England erhielt das Herrscherhaus umgerechnet 13,6 Mio. Kronen, in Italien 15,1 Mio., in Spanien 8,3 Mio., in Deutschland der Kaiser bzw. der preußische Hof 26,1 Mio. Kronen. Dazu müssen allerdings noch die übrigen deutschen Höfe gerechnet werden: der bayerische mit 6,4 Mio. Kronen, der sächsische mit 4,9 Mio., alle nichtpreußischen Höfe zusammen etwa 23,6 Mio. Kronen, sodass sich für das ganze Deutsche Reich die öffentlichen Zuwendungen auf etwa 49,4 Mio. Kronen summieren.³⁰⁰ Die Habsburger waren also für den Staat um einiges billiger als die Fülle der deutschen regierenden Häuser.

Der habsburgische Familienfonds umfasste im Jahr 1919 im heutigen Österreich mit den Gütern Laxenburg-Vösendorf, Orth (mit Schlosshof, Eckartsau, Eßling, Großenzersdorf und Rutzendorf), Pöggstall und Mattighofen insgesamt rund 27.000 ha, dazu mehrere Häuser in Wien und Wertpapiere im Nominale von 72,3 Mio. Kronen. Man kann annehmen, dass der Familienfonds und der Avitikalfonds zusammen etwa 10 Mio. Kronen im Jahr erwirtschaftet haben dürften. Auf mindestens weitere 10 Mio. wird man die sonstigen Einnahmen der Habsburger schätzen müssen.

Zu größerem Eigenvermögen kam Kaiser Franz Joseph erst, als er 1875 die ausgedehnten Besitzungen seines Vorgängers Ferdinand I. im Norden der heutigen Tschechischen Republik rund um Reichstadt (tschechisch: Zákupy) geerbt hatte, die im Kaiser-Franz-Joseph-I.-Kronfideikommiss zusammengefasst wurden. Er soll darüber hochofreut bemerkt haben: „Auf einmal bin ich ein reicher Mann.“³⁰¹ Sein Vermögen wird sicher höher anzusetzen sein als das des deutschen Kaisers, wohl auch höher als das des bayerischen Königs. Über Kaiser Franz Josephs jährliches Einkommen kann man nur mutmaßen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man es, die Zivilliste und die Familienfonds eingerechnet, über die ihm die Verfügungsgewalt zustand, mit mindestens 35 Mio. Kronen beziffert. Natürlich war der weitaus größte Teil davon ein Durchlaufposten, ging ein beträchtlicher Teil als Apanage an andere Familienmitglieder und wurde für die Hofhaltung ausgegeben. Gleichzeitig wurde ihm ein großer Teil seiner Aufwendungen vom Staat bestritten. Das macht Einkommensberechnungen nahezu unmöglich.



Ria Munk (6. 11. 1887–28.12.1911), die Tochter des Holzhändlers Alexander Munk und der Aranka Pulitzer-Munk, durchlebt eine hoffnungsvolle Jugend. Nichts lässt auf die kommende Tragödie schließen. Ein Liebesverhältnis wird zum Desaster. Am 28. Dezember 1911 erschießt sich die 24-Jährige. Die Mutter lässt sie posthum von Gustav Klimt porträtieren: Das erste Bild zeigt sie auf dem Totenbett. Es gefällt der Mutter nicht. Auch die zweite, 1913 entstandene Version entspricht nicht ihren Vorstellungen. Es wird von Klimt zwischen 1916 und 1918 zum Gemälde „Die Tänzerin“ weiterentwickelt. Das dritte Porträt (1917/18) bleibt unvollendet und hängt bis 1938 in der Munk-Villa in Bad Aussee, wo es von den Nazis beschlagnahmt und nach 1945 von der Stadt Linz aus der Sammlung des Berliner Kunsthändlers und Linzer Museumsdirektors Wolfgang Gurlitt angekauft wird. Erst 2011 wird das Bild Ria III vom Linzer Kunstmuseum Lentos restituiert.

Ria Munk II (auch: Die Tänzerin) und III, Öl auf Leinwand, Gustav Klimt, Wien 1913/1916–18 und 1917/18.



Der Leinen- und Tischzeug-Fabrikant Ernst Regenhart (7.4.1849–6.4.1920 Breslau/Wrocław). Gemälde von John Quincy Adams, 1907. Ernst Regenhart war zusammen mit seinem Bruder Alois Gesellschafter von Regenhart & Raymann, k .k. priv. Leinen- und Tischzeug-Fabrik in Freiwaldau/Jeseník. Bis zum Jahr 1910 wuchs das Unternehmen auf zirka 2.500 ständige Arbeiter und ungefähr 1.000 Personen in häuslicher Nebenbeschäftigung.

Amalia Edlinger (1848–1928), geb. Wech, verw. Garber, Gemahlin des Textil-industriellen Kommerzialrat Ferdinand Edlinger, (1844-1932), Inhaber von M. Edlingers Witwe & Sohn, 1060 Wien, Mollardgasse. Gemälde von John Quincy Adams 1908.

TEIL VI

REICH STERBEN

REICH STERBEN IST EINE SCHANDE

„Wer als reicher Mann stirbt, stirbt schändlich“, verkündete der amerikanische Stahlmilliardär Andrew Carnegie 1889 in seinem Evangelium des Reichtums.⁶⁴⁸ Er meinte das ernst und verschenkte alles, was er erwirtschaftet hatte. Karl Kupelwieser beklagte 1914 in seinen nicht publizierten Erinnerungen, dass in Österreich die großen Privatvermögen fehlten, die ihre Besitzer wie in Nordamerika dazu anregen würden, einen Teil davon für wohltätige oder gemeinnützige Zwecke zu verwenden. Am Fehlen der großen Vermögen lag es allerdings sicher nicht. Denn diese gab es auch in Österreich. Aber Kupelwieser meinte nicht nur, dass es in Österreich zu wenig reiche Leute gebe, sondern dass bei den Wohlhabenden auch kein Altruismus zu finden sei: Die Namen der Wohlhabenden und sehr reichen Leute, die sich niemals unter den Geldgebern für wohltätige und gemeinnützige Zwecke finden, würden eine nach Hunderten zählende Liste füllen.⁶⁴⁹ Ob Kupelwieser mit seiner Kritik an der Knausrigkeit der Wiener Oberschicht recht hatte, ist schwer zu beweisen.

Doch die Kritik, dass es in Wien keine Mäzene mehr gebe, zieht sich, wie Hannes Stekl überzeugend vorführte, durch das ganze 19. Jahrhundert und erreichte vor dem Krieg ihren Gipfelpunkt.⁶⁵⁰ 1915 beklagte sich der Komponist Alban Berg bei Arnold Schönberg: „Es gibt heutzutage keine Gönner, keine Mäzene mehr, keine Menschen, die zugleich reich sind und zugleich einsehen, dass es ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit ist, von ihrem nie zu erschöpfenden Überfluss der Kunst etwas abzugeben.“⁶⁵¹ Der Hochadel habe seine Position als Mäzen weitgehend aufgegeben. Überhaupt habe keiner der reichen Großbürger Wiens um die Jahrhundertwende den Ehrentitel eines Mäzens verdient, lauteten die Vorwürfe.⁶⁵² Nur einzelne Persönlichkeiten des Adels wie den Grafen Wilczek und eine Reihe adeliger Damen nahm

Ernest U. Cormons in seiner Autobiographie aus: „Zwei Damen der Wiener Hofgesellschaft waren es vor allem, die viele Jahre hindurch Redouten, Festzüge, Karussells, Jahrmärkte und Bazare arrangierten, deren Reinerträge der Rettungsgesellschaft, einem Spital, einer neu zu gründenden Heilstätte oder einer Klinik gewidmet waren. Es waren dies die Fürstin Pauline Metternich und die Prinzessin Rosa Croy. Mit diesen beiden Namen ist die Erinnerung an die letzten glänzenden Feste der Wiener Hofgesellschaft vor deren Hinsinken verknüpft.“⁶⁵³

Es ist schwierig, die karitative Tätigkeit der Millionäre richtig einzuordnen. Man kann sie unterschätzen. Denn Spenden können auch anonym erfolgen, sind nicht immer dokumentiert und können zweifellos nur bruchstückhaft recherchiert werden. Man kann sie aber auch überschätzen. Denn man vergisst, sie in Relation zu den gesamten verfügbaren Mitteln der Spender zu setzen. Der bekannte, allzu früh verstorbene Wiener Germanist Wendelin Schmidt-Dengler stellte an die Spitze seines kurzen Porträts des Altphilologen Theodor Gomperz eine Spende von 10 Kronen für den Spitalsfonds von Vöslau und bezeichnete sie als ein „Zeugnis einer Großzügigkeit, die dem aus wohlhabendem Haus stammenden und eben emeritierten Professor für Klassische Philologie an der Universität Wien gut anstand.“⁶⁵⁴ Man weiß nicht, ob Schmidt-Dengler diese Sätze ernst meinte oder ob sie als ein Beispiel seines bekannt sarkastischen Humors zu werten sind. Angesichts eines mit etwa 3 Prozent versteuerten Jahreseinkommens von 109.000 Kronen wäre eine Spende von 10 Kronen für ein Spital eigentlich wohl mehr als Ausdruck für den Geiz des emeritierten Professors anstatt für eine besondere Freigebigkeit zu betrachten. Professoren waren offenbar generell etwas knickriger. Auch Dr. Adolf Lorenz war ein berühmt schäbiger Trinkgeldgeber. Ging bei irgendeiner Gelegenheit ein Sammelteller herum, so war sicher sein Beitrag der allerniedrigste, schreibt sein Sohn über ihn.⁶⁵⁵

Aber es gab auch die großen Mäzene. Karl Kupelwieser, der die heftige Kritik an der österreichischen Spendenkultur geäußert hatte, ist als großer Förderer der Wissenschaften, des Radium-Instituts in Wien oder einer Schule für Gebirgswirtschaft in Niederösterreich hervorgetreten und gab namhafte Beträge für soziale Anliegen, zum Beispiel für das Haus der Barmherzigkeit in Wien oder ein Taubstumm- und Blinden-Institut in Hütteldorf. Im Bewusstsein, dass er seine Wohlhabenheit nur gewissen Glücksfällen verdanke, sehe er es als Verpflichtung, einen entsprechenden Teil für gemeinnützige und wohltätige Zwecke zu verwenden.⁶⁵⁶ Die 500.000 Kronen, die Kupelwieser für das Radiuminstitut zur Verfügung stellte, nehmen sich, verglichen mit

den 54.000 Kronen, mit denen die Lieben den 1862 mit 6.000 fl begründeten Ignaz-Lieben-Preis zwischen 1898 und 1906 sukzessive auf 66.000 Kronen aufstockten, sehr großzügig aus, vor allem, weil der Lieben-Preis immer wieder erwähnt wird, während die Kupelwieser-Schenkung fast vergessen ist.

Die Millionäre des Jahres 1910 spendeten viel. Doch war es wirklich viel? Baron Nathaniel Rothschild ist durch seine vielen wohltätigen Stiftungen berühmt geworden. Nie vorher und nachher in der österreichischen Geschichte hat ein Einzelner derart hohe Summen gespendet. Eine Gesamtsumme ist nicht berechenbar. Es sind unzählige kleinere und größere Posten: Die Lungenheilstätte in Alland, die Militärstiftung in Reichenau mit 3 Mio., die Wiener Poliklinik mit 1 Mio. Kronen, die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft mit 1 Mio., und der größte Betrag: die Stiftung für ein Neurologisches Krankenhaus, das dann auf dem Rosenhügel und im Maria-Theresien-Schlössel eingerichtet wurde.⁶⁵⁷ Es ist mit 20 Mio. Kronen mit ziemlicher Sicherheit die größte Einzelspende, die in Österreich jemals gemacht worden ist. Wie hoch diese Summe war, wird deutlich, wenn man sie mit der ungefähr zum gleichen Zeitpunkt errichteten niederösterreichischen Heil- und Pflege-Anstalt Mauer-Öhling vergleicht, die zwischen 1898 und 1902 auf etwa 100 Hektar mit mehr als 40 Pavillons inklusive Direktionsgebäude, Kirche, Aufbahnhalle, Gesellschaftsraum, Pflegerhäusern etc. angelegt worden war und 4 Mio. Kronen gekostet hatte.

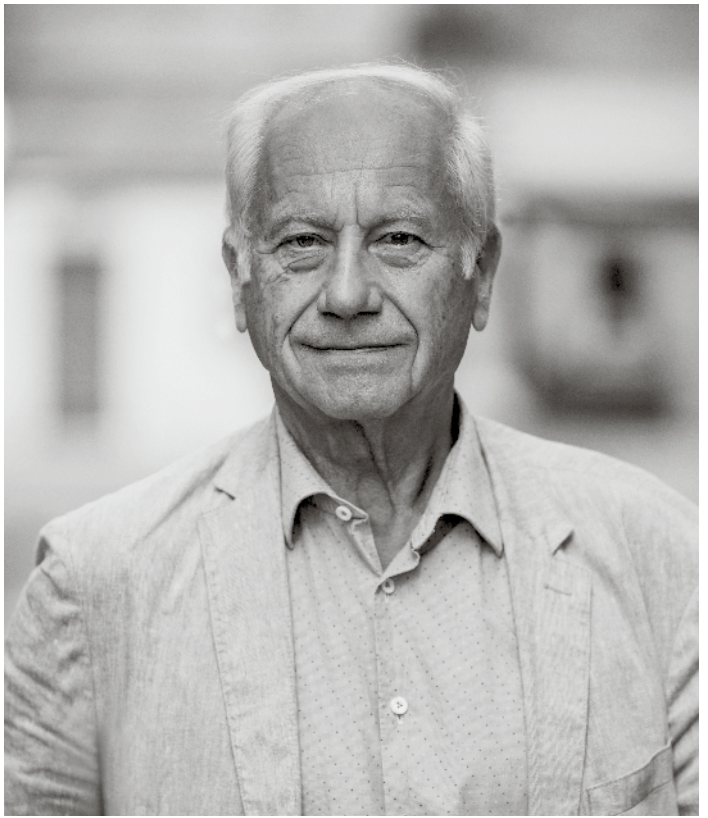
Nathaniels Bruder Albert hatte den Ruf, bei weitem nicht so spendenfreudig zu sein. In sein 1909 abgefasstes Testament hatte er eine sarkastisch anmutende Begründung schreiben lassen, warum er so viel weniger gebe als sein Bruder: „In Anbetracht des Umstandes, dass ich eine zahlreiche Familie habe und dass vermöge der gesetzlichen Vorschriften ohnehin ein sehr erheblicher Betrag aus meinem Nachlass wohltätigen Anstalten zufließt, kann ich das von meinem verewigten Bruder Nathaniel in hochherziger Weise gegebene Beispiel nur in geringerem Maße befolgen und muss mir in dieser Beziehung eine gewisse Beschränkung auferlegen. Ich spreche jedoch den Wunsch aus, dass ein Betrag von Kronen 2.000.000 zu wohltätigen Zwecken verwendet werde, und zwar 1,7 Mio. Kronen für Wien und 300.000 Kronen für Budapest.“⁶⁵⁸ Angesichts der mehr als 22 Mio., die Nathaniel in seinem Testament für wohltätige Zwecke bestimmt hatte, müssen Alberts 2 Mio. zweifellos recht klein erscheinen, zumal sein Vermögen mit etwa 700 Mio. Kronen mindestens dreimal so hoch eingeschätzt wurde wie jenes von Nathaniel.⁶⁵⁹

Albert soll einer quellenmäßig nicht belegten, aber häufig zitierten Angabe zufolge während seines Lebens insgesamt 35 Mio. Gulden für soziale und

kulturelle Zwecke gespendet haben.⁶⁶⁰ Das ist viel. Doch in Relation zu seinem Einkommen ist es dennoch wenig, vor allem deshalb, weil er ja über die Einkommenssteuer nicht einmal 5 Prozent seines Einkommens für das Gesamtwohl abzuführen hatte.⁶⁶¹ In den 15 Jahren zwischen 1898 und 1913 erzielte Albert laut Steuerveranlagung ein Einkommen von insgesamt 311 Mio. Kronen. Und in den 24 Jahren vor Einführung der progressiven Einkommenssteuer, zwischen 1874 und 1898, in denen er das Haus bereits ebenfalls geführt hatte, verdiente er mit Sicherheit noch sehr viel mehr. Man wird Alberts Lebenseinkommen wahrscheinlich mit fast 1. Mrd. Kronen annehmen dürfen. 70 Mio. Kronen wären also etwa 6 bis 7 Prozent seines Einkommens. Karl Kraus formulierte 1910 eine Kritik an dieser Summe in seiner bekannt scharfzüngigen und überspitzten Art: „Wenn Herr Rothschild ein wohlthätiges Institut mit ein paar tausend Gulden unterstützt, wenn Frau Gutmann als Patronesse in den Ballsaal einzieht, in dem zu wohlthätigen Zwecken getanzt wird, dann ist es an der Zeit zu bedenken, dass die verbrecherische Ausbeutung von hunderttausend Menschen diesen Leuten die Mittel bietet, mit deren tausendstem Teil sie hundert Menschen zu Hilfe kommen ...“⁶⁶²

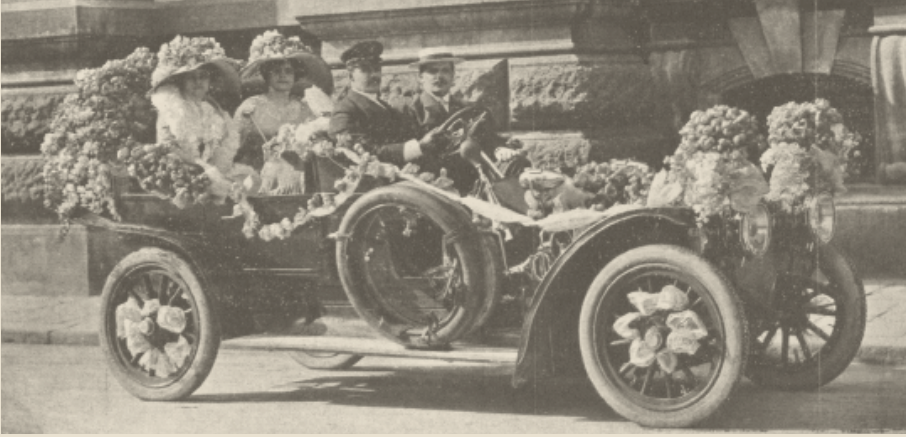
Großzügigkeit war sicher nicht die Haupttugend der Millionäre der Jahrhundertwende.⁶⁶³ Von den 154 Erblässern eines Samples von Verlassenschaften aus dem Jahr 1906 am Wiener Handelsgericht, also jener Gruppe, die ein Unternehmen führten, hatten nur 15 testamentarische Spenden verfügt: Am meisten hatte der Eisenhändler Max Bruckner gespendet: Bei einem Gesamtvermögen von 570.000 Kronen widmete er 100.000 Kronen für den Kaiserin-Elisabeth-Mädchenhort. Ludwig Zwieback hingegen gab bei 1,3 Mio. nur 500 Kronen an die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft und je 300 für sechs jüdische Wohltätigkeitsvereine, Jean Roth bei 10,2 Mio. Kronen 20.000 Kronen an Arme in der Landstraße, Rudolf Auspitz bei 6,6 Mio. insgesamt 270.000 Kronen, Jakob Schloss bei 3,4 Mio. Kronen an 29 Vereine insgesamt 6.100 Kronen, Sigmund Reitzes bei 33,6 Mio. Kronen Vermögen 400.000 Kronen an 59 verschiedene Vereine. Moritz Hirsch, der 3,2 Mio. hinterlassen hat, schrieb: „Bei Lebzeiten habe ich, wie wohl bekannt, viel an Arme und Notdürftige geleistet; ich überlasse es meiner Frau, was sie an wohlthätigen Widmungen veranlassen will.“⁶⁶⁴ Leopold Trebitsch widmete bei 9 Mio. Nachlass insgesamt 53.000 Kronen für wohlthätige Zwecke.

Gabriele Kohlbauer-Fritz hat die im Testament des 1915 verstorbenen Bankiers und Generalsekretärs der Wiener Börse, Leopold Lieben, aufgelisteten Dotationen aufsummiert. Sie ergeben zusammen die respektable Summe von 33.000 Kronen, aus der Perspektive der verschiedenen Bediensteten des



Roman Sandgruber ist emeritierter Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Johannes-Kepler-Universität Linz und mit zahlreichen Publikationen zu österreichischer und allgemeiner Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und Zeitgeschichte hervorgetreten. Bei Molden erschienen zuletzt seine aufsehenerregenden Werke »Rothschild. Glanz und Untergang des Wiener Welthauses« (Wissenschaftsbuch des Jahres 2019) und »Hitlers Vater. Wie der Sohn zum Diktator wurde«.

Bildnachweis: Coverillustration: Austrian Archives / brandstaetter images / picturedesk.com (= Am Turf. Postkarte aus der Serie „Die Wienerin“. Verlag: M. Munck: Wien, Farblithographie, um 1905) | reklameschilder-austria.at: 167 | Wien Museum Online Sammlung: 1, 172 (oben), 327 (oben) | Haus der Industrie, Wien, Schwarzenbergplatz: 15 | Stadtarchiv St. Pölten: 8 | Schütz Art Museum, Engelhartzell: 16 | Schmutzer, Ferdinand / ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com: Vorsatz, 23, 246 | Roger Viollet / picturedesk.com: Nachsatz | Harald Jahn/picturedesk.com: 6/7 | Öst. Volkshochschularchiv / brandstaetter images / picturedesk.com: 9 | Austrian Archives / brandstaetter images / picturedesk.com: 21, 68, 165, 324 (links), 327 (unten) | ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com: 39, 53, 101, 326 (oben) | ÖNB / ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com: 169 | Sammlung Hubmann / brandstaetter images / picturedesk.com: 170/171 | Angerer, Atelier / ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com: 172 (unten) | Archiv Setzer-Tschiedel / brandstaetter images / picturedesk.com: 198, 326 (unten links und rechts) | Koszler, Hugo / ÖNB-Bildarchiv / picturedesk.com: 324/325 (Mitte) | Josef Hoffmann / brandstaetter images / picturedesk.com: 328 | www.anno.onb.ac.at: 322, Cover hinten (aus: Sport & Salon, 3. Juni 1911) | Wikimedia Commons: 2, 163, 164, 166 (Foto: Picture Obelix), 168, 323, 325 (rechts)



OH, WIE HERRLICH LEBTEN SIE!

Joseph Roth, *Das Spinnennetz*

Etwa tausend Wiener Familien, die Reichsten der Reichen, bilden um 1910 die Spitze der Gesellschaft. Sie heißen Rothschild, Wittgenstein, Gutmann oder Krupp, leiten Banken und Stahlwerke, handeln mit Holz und Kohle oder genießen als Rentiers ihre enormen Einkünfte.

Reichtum, so zeigt Roman Sandgruber, wurde seither nie mehr so unverhüllt zur Schau gestellt: mit luxuriösen Villen, Dienstboten, Kutschen und Autos. Gleichzeitig war die Einkommensungleichheit so extrem wie nie. Eine Traumzeit für Millionäre und eine rauschhafte Zeit vor dem Untergang der Habsburgermonarchie.

ISBN 978-3-222-15096-8
www.styriabooks.at

